



„Frauen gehen Themen sachlich an,“

Die FDP-Politikerin und PR-Beraterin Doris Fiala (60) pendelt zwischen Zürich, Bern und Strassburg. Sie engagiert sich für Frauenfragen, die Flüchtlingsproblematik und findet trotzdem Zeit für ihre Familie und wandert leidenschaftlich gern.

TEXT: MARTINA NOVAK, FOTOS: GERRY EBNER

S

eit vergangenem Frühling sind Sie Präsidentin von «FDP. Die Liberalen Frauen Schweiz». Was macht dieser Verein?

Wir sind die Dachorganisation von allen kantonalen Sektionen der FDP-Frauen schweizweit und sehen uns als liberale Kämpferinnen für Frauen- und Gleichstellungsfragen. Wir engagieren uns zudem dafür, dass auch gesellschaftspolitische Themen nicht unter die Räder kommen. Anfang Februar veranstalten wir zum Beispiel einen öffentlichen Informationsanlass über die Möglichkeiten und Grenzen der Fruchtbarkeitsmedizin.

Im Nationalrat sitzen Sie aber für die Freisinnig-Demokratische Partei?

Das ist richtig, und ich fühle mich meiner Mutterpartei sehr verbunden. Es geht auch in keiner Weise darum, Frauen und Männer gegeneinander auszuspielen. Übrigens sind bei den FDP-Frauen auch einige Männer dabei, die unser Programm gut finden. Das Ehrenamt als Präsidentin habe ich mit sechzig deshalb noch übernommen, weil ich den Frauen viel zu verdanken habe. Als Mitglied des nationalen Parlaments bin ich nahe an relevanten Geschäften, selbst wenn ich nicht in der Rechtskommission tätig bin. Deshalb kann ich mich direkter und vernetzt für frauen- und familienspezifische Fragen einsetzen.

Wie sind Sie überhaupt zur Politik gekommen?

Als ich nach zehn Jahren, die wir wegen der Arbeit meines Mannes im Ausland und in Genf verbracht hatten, wieder nach Zürich zurückkehrte, war ich schockiert. Die offene Drogen-szene war sichtbar, vielerorts lagen

Spritzen und Unrat. Mein Mann sagte zu mir: «Du solltest dich nicht grämen, sondern etwas unternehmen. Werde Mitglied einer Partei und leiste einen Beitrag!» Die damalige Präsidentin der FDP-Frauen der Stadt Zürich verzichtete auf eine Wiederwahl und räumte für mich ihren Sitz im Gemeinderat. Ich war schon über vierzig, als ich meine politische Arbeit aufnahm.

Politisieren Frauen anders als Männer?

Ja und nein. Ich finde, dass wir Frauen sehr sachlich an Themen herangehen und diese gut lancieren können. Aber bei nur dreissig Prozent Frauen im Parlament können wir ohne Männer wenig durchsetzen.

Ihr Kernthema ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Eltern. Was haben Sie diesbezüglich erreicht?

Verschiedene Anliegen von uns sind auf einem guten Weg. In den letzten Jahren konnten durch die Anschub-



finanzierung des Bundes 55 000 neue Krippenplätze geschaffen werden. Krippenplätze genügen aber nicht, Tagesschulen sind längst nicht überall Realität. Wir müssen daher auch bei den männlichen Kollegen im Parlament noch viel Überzeugungsarbeit leisten. Den Liberalen geht es um die Wahlfreiheit. Das bedingt, dass bei Doppelverdienenden auch mehr im Portemonnaie bleibt am Ende des Monats: Die Steuerprogression für doppelverdienende Ehepaare hält viele Frauen davon ab, arbeiten zu gehen. Übrigens können auch Politikerinnen ganz unterschiedliche Ansichten haben. In Familienfragen etwa auch abhängig davon, ob sie selbst die Mutterrolle kennen.

Wie sind Sie selbst mit dem Spagat Beruf-Familie umgegangen?

Als meine drei Kinder noch klein waren, befand ich mich in der sehr privilegierten Lage, dass ich nicht berufstätig sein musste. Ich genoss die Zeit zu Hause und fühlte mich als Vollblutmami. Zurück in Zürich be-

gann ich mich intensiv weiterzubilden. Meine Eltern halfen in dieser Zeit mit, damit ich Schritt für Schritt den Wiedereinstieg schaffte. Ohne die Unterstützung meines Mannes wäre die Kombination von Familie, Beruf und Politik gar nicht möglich gewesen. Ich kam mir aber oft so vor, als müsste ich sechs Teller aufs Mal balancieren.

Wenn Sie zu Ihren politischen Anhängerinnen sprechen, fordern Sie die Frauen auf, Karriereplanung zu betreiben!

Ja. Der Berufsausstieg aufgrund Mutterschaft ist heute nachweisbar die grösste Armutsfalle für Frauen, die geschieden werden! Es ist sehr wichtig, dass Frauen sich beruflich mehr vernetzen. Es ist allerdings einmal mehr für Mütter eine zusätzliche Herausforderung, wenn sie abends noch zu Treffen der Rotarier oder der Lions gehen sollen. Für Wiedereinsteigerinnen bietet ein politisches Engagement die Möglichkeit, das Selbstvertrauen zu stärken und Fertig-

keiten zu trainieren, die auch im Beruf nützlich sind.

Sie feiern in wenigen Tagen den 61. Geburtstag. Andere treten in diesem Alter kürzer. Woher nehmen Sie die Energie?

Ich denke, dass Vitalität und Kraft aus der Tätigkeit selbst kommen. Und ich habe das Glück, das, was ich tue, mit grosser Freude und Begeisterung zu tun. Die Arbeitsbelastung ist für mich nichts Negatives, auch wenn sie mich manchmal ermüdet. Ich habe mir allerdings neu vorgenommen, während der Nationalratssessionen morgens um sieben Uhr an keinen Sitzungen diverser Interessengemeinschaften mehr teilzunehmen, sondern mir diese Informationen anderweitig zu beschaffen. Zum Ausgleich verbringe ich so viel Zeit wie möglich mit der Familie und mit Freunden. Ein Wohnzimmer voll lieber Menschen, nicht nur an Weihnachten, ist die beste Work-Life-Balance für mich. Und Wandern im Engadin.

„Man darf nicht davon ausgehen, dass Grosseltern die Krippe ersetzen.“

Werden Sie Ihre eigenen Aktivitäten reduzieren und Enkelkinder hüten, wenn es einmal welche gibt?

Es gibt sogar schon einen Enkel. Unser Sohn und seine Frau haben ein ganz wunderbares 15 Monate altes Söhnchen. Ich sehe den Kleinen regelmässig und liebe ihn innigst. Aber regelmässig hüten kann ich ihn vorläufig nicht. Das sage ich ganz ehrlich.

Ihre Generation leistet aber Millionen von Stunden Betreuungsarbeit.

Ja, und das sollte unbedingt mehr gewürdigt werden. Ich sehe aber auch bei vielen Frauen – und ebenso Männern –, dass ihnen dieses fast selbstverständliche Enkelhüten zu viel wird. Sie haben jedoch Hemmungen, es offen auszusprechen. Man darf meiner Meinung nach nicht a priori davon ausgehen, dass heutige Grosseltern die Krippe ersetzen. Sie haben die Familienarbeit schon einmal geleistet und oft für das Seniorenalter noch andere Pläne – das scheint mir legitim!

Ihr Mann ist acht Jahre älter als Sie und somit schon im Pensionsalter. Haben Sie keine gemeinsamen Pläne für den Ruhestand?

Mein Mann ist wie ich selbstständig und noch immer beruflich engagiert. Wir durften schon so viel zusammen erleben, dass wir keine bestimmten Projekte fürs Alter haben. Wir möchten einfach noch möglichst viel schöne Zeit zusammen verbringen – mit unseren Kindern, unserem Enkel und Freunden und in unserem geliebten Engadin.

INSERAT

Ihre Beziehung funktioniert nach 36 Jahren noch gut. Worauf führen Sie das zurück?

Wir haben uns immer gut begleitet und zusammengehalten, wohl auch, weil wir beide einen ausgeprägten Familiensinn haben. Ohne Krisen ging es aber auch bei uns nicht. Ich war ja erst sechzehn Jahre alt, als wir uns kennenlernten. Es war Glück, dass von Anfang an eine gewisse Seelenverwandtschaft zwischen uns bestand. Wir lassen uns den nötigen Freiraum und unterstützen gegenseitig die Entwicklung des Partners.

Welche Rolle spielte die Tatsache, dass Ihr Mann als tschechoslowakischer Flüchtling eine andere Mentalität in die Ehe brachte?

Ich habe sehr grossen Respekt für das, was er, seine Eltern und seine Schwester durchmachen mussten. Nicht nur flüchteten sie 1968 einzeln in die Schweiz und fanden sich sehr schnell zurecht. Mein Schwiegervater war von einer grossen Familie einziger Holocaust-Überlebender.

Wie haben Sie sich mit der Heimat und Kultur Ihres Mannes auseinandergesetzt?

Es hat mich enorm geprägt und mir die Augen für Migrationsfragen geöffnet. Man darf die damalige Zeit und heute allerdings nicht in einen Topf werfen. Bei den Tschechen und Slowaken 1968 wie schon 1956 bei den Ungarn waren die Flüchtlinge meist sehr gut gebildet und konnten nur schon dank guter Sprachkenntnisse bei ihrer Ankunft besser Fuss fassen.

Sie bereisten als junge Reiseleiterin die Welt und lebten einige Jahre in Genf. Ihre Heimat ist aber Zürich?

In Genf wäre ich gerne geblieben, einen Röstigraben gab es für mich nie. Ich dachte, ich würde einmal dort sterben. Doch da es meinen Mann aus professionellen Gründen wieder nach Zürich zog, kehrten wir zurück. Ich liebe aber auch meine Heimatstadt. Nach meinen Ämtern in Gemeinde, Stadt und Kanton hätte ich sehr gerne noch für einen Sitz im Stadtrat kandidiert.

Schmerzt es Sie, dass diese Option endgültig vom Tisch ist?

Sicher war ich enttäuscht. Man kann aber nicht alles gewinnen und nicht alles erreichen im Leben; meine Partei hat mir zudem viel mehr ermöglicht, als sie mir verwehrt hat. Enttäuschungen und Rückschläge gehören einfach zum Dasein einer öffentlichen Person, das gilt es zu verkraften. Ich habe zum Glück eine gute Konstitution und ein herausragendes Umfeld, mit dessen Hilfe ich Niederlagen wegstecken kann. Ausserdem bleibe ich weiterhin gerne in meinem Beruf als PR-Beraterin und als Verwaltungsrätin sowie im Nationalrat und im Europarat tätig.

Seit 2008 sind Sie Mitglied im Europarat. Warum?

Es ist eine grosse Ehre für mich, dass ich die Schweiz in diesem Gremium vertreten darf. Der Europarat engagiert sich für den Frieden im Grossraum Europa. Er hat nichts mit dem Europäischen Parlament zu tun, was oft verwechselt wird. Es geht aus-

Gelebtes Engagement



Doris Fiala-Goldiger (*29.01.1957) wuchs mit einer Schwester in Zürich auf, die Eltern betrieben ein KMU. Nach dem Abschluss der Handelsmittelschule bildete sie sich in der Reise- und Ernährungsbranche weiter, erwarb Abschlüsse in Public Relations und gründete eine Agentur für Öffentlichkeitsarbeit. 1993 trat sie in die FDP des Kantons Zürich ein und sass ab 2000 im Gemeinderat der Stadt Zürich. 2004 wurde sie zur Präsidentin der FDP des Kantons Zürich gewählt, 2007 erfolgte die Wahl als Nationalrätin in die Bundesversammlung. Seit Anfang 2018 amtiert sie als Präsidentin der Geschäftsprüfungskommission des Nationalrats. Seit 2008 ist Doris Fiala zudem Mitglied der Schweizer Delegation im Europarat. Sie lebt mit ihrem Mann in Zürich und hat drei erwachsene Kinder sowie einen Enkel.

schliesslich um Rechtsstaatlichkeit, Demokratisierung der 47 Mitgliedsländer und die Wahrung von Menschenrechten. Internetkriminalität, organisiertes Verbrechen, Menschenhandel, Terrorismus sind weltweite Risiken, die von der internationalen Politik gemeinsam angegangen werden müssen.

Sie sind Verwaltungsrätin der Hotelfachschule Lausanne sowie der Seniorbetreuungsorganisation «Home Instead». Sorgen Sie für später vor?

Zu dieser Organisation kam ich, weil mich Alters- und Betreuungsfragen interessieren und ein externer Berater des Unternehmens mich empfohlen hatte. Davor kannte ich «Home Instead» nur vom Namen her, der Grossvater meiner Schwiegertochter war von der Organisation betreut worden. Also begann ich mich mit dieser privaten Unternehmung zu beschäftigen, die angesichts der immer älter werdenden Gesellschaft meiner Meinung nach grosse Wichtig-

keit hat. «Home Instead» belastet den Staat nicht, sondern entlastet ihn. Wir erhalten keine Subventionen und beschäftigen viele Schweizer Wiedereinsteigerinnen.

Ihre Mutter litt an Demenz. Betreiben Sie eine spezielle Prophylaxe, um sich vor dieser Krankheit zu schützen?

Demenz lässt sich ja nur beschränkt verhindern. Dank dem aktiven Leben, das ich führe, wird mein Gehirn ziemlich gut trainiert! Sonst lebe ich nicht überdurchschnittlich gesund; ich rauche zwar nicht mehr und trinke keinen Alkohol, ich treibe ausser Wandern aber nur mässig Sport und Fitness. Nach einem spät, jedoch glücklicherweise rechtzeitig entdeckten Herzfehler und einer Operation am offenen Herzen im November 2016 relativierte sich mein sportlicher Ehrgeiz: Meinen Traum, einmal den Kilimandscharo zu besteigen, habe ich begraben – viele Dinge sind heute aber auch nicht mehr so bedeutungsvoll für mich ... *

„Rückschläge gehören zu einer öffentlichen Person.“